Das Bild der Stadt [Kevin Lynch]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 6: **Terrassenhäuser II**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

logische Konsequenz dieser Ablehnung der längst akzeptierten Formeln durch die Jugend führt dazu, wenigstens provisorisch die Kunst selbst zu verwerfen, auf die malerische Qualität zum Beispiel zu verzichten oder fundamentale Werte, welche die Struktur eines Kunstwerkes bisher bestimmten, durch andere, der plastischen Kunst fremde zu ersetzen.
Da es sich dabei oft mehr um einen Zerstörungsakt handelt, suchen diese jungen Maler und Bildhauer die Grenze zwischen Malerei und Plastik nach allen möglichen Richtungen zu überschreiten. Man trifft selten Künstler, für welche die ästhetische Problematik eine hauptsächliche Rolle spielt. Vielmehr geht es ihnen darum, die Kunst von Fesseln zu befreien. Aus diesem Grund liegt ihnen auch sehr wenig an der Betonung großer Unterschiede zwischen abstrakt und nichtabstrakt. Gilles Aillaud – wir würden ihn als der Nouvelle Figuration zugehörend ansehen – und Pierre Buraglio, dessen großflächig eingeteilte Bilder als abstrakte Kunst zu bewerten wären, erklären im Einführungskatalog, daß sie, weil die Kritik sie ohnehin nicht verstehen würde, die einführenden Zeilen zu ihrem Manifest selbst verfassen mußten. Zur Auswahl der ausgestellten Werke mit oft erotischen, technokratischen, literarischen oder politischen Anspielungen geben sie folgenden Kommentar: «Il s'agit essentiellement de comprendre que si les tendances les plus diverses sont présentes ce n'est pas parce qu'elles sont également valables mais au contraire parce qu'elles sont toutes également mauvaises. En ce sens l'ouverture systématique est une sorte de jeu de massacre, mais ce massacre est devenu nécessaire.»
Obgleich es falsch war, die jungen im Salon vorgestellten Künstler im Vergleich mit den gegenüber im Musée d'Art Moderne gezeigten Fauves und Expressionisten wertend zu vergleichen, so war man doch geneigt, die Intensitäten ihrer Revolte gegen schon Bestehendes in Parallele zu setzen.
Während der Wintersaison fiel aber doch, neben all den besprochenen Verlagerungen und Verwandlungen der künstlerischen Interessenzentren, eine gewisse Permanenz des surrealistischen Schaffens auf. Sie wurde in zahlreichen Ausstellungen sichtbar. An der Galerie Iolas in den beiden Einzelausstellungen von Max Ernst und Victor Brauner (der dieses Jahr im französischen Pavillon an der Biennale in Venedig anzutreffen sein wird), Paul Delvaux in der neuen Galerie Lutèce, Gruppenausstellungen, wie die «La clé des champs» betitelte in der Galerie Le Point Cardinal, wo Namen wie Arp, Balthus, Brauner, Chirico, Ernst, Klee, Lam, Matta, Miró, Tanguy vertreten waren, und die kleine Manifestation der Galerie Françoise Petit, die authentische Surrealisten in ihrer Frühzeit zeigen wollte, mit Max Ernst (1927–1929), Margritte, Brauner, Dalí, Wifredo Lam, Bellmer und Tanguy.
Einen Höhepunkt des surrealistischen Weiterlebens sollte wohl die elfte dem Surrealismus gewidmete, «L'Ecart absolu» betitelte Ausstellung in der Galerie de l'Œil bedeuten. Die Anwesenheit von Werken eines Arp, Masson, Ernst, Dalí, Tanguy, aber auch einiger junger, noch nicht sehr typischer Surrealisten wie Télémaque, Gironella, Camacho, ein schöner Katalog, der sich unter anderem über die Kritik lustig machte – all dies schien einen großen Teil des Publikums sehr zu animieren, während andere Betrachter von der etwas altertümelnden und künstlichen Atmosphäre weniger begeistert waren. Jeanine Lipsi

---

Essen

Stadterneuerung als Thema der Deutschen Bauausstellung
DEUBAU 66, am Gruga-Park, Essen
17. bis 25. September

Die DEUBAU 66 Essen, die dritte Deutsche Bauausstellung, die die Gemeinnützige Ausstellungsgesellschaft und die Stadt Essen in Verbindung mit zahlreichen Ministerien, Verbänden und Instituten in zweijährigem Turnus veranstaltet, hat sich ein Generalthema gesetzt, das die Verbindung von planerischen Aufgaben mit bauwirtschaftlicher und bautechnischer Praxis herstellt. Wenn die gewaltigen Aufwendungen, die die «Stadterneuerung» im umfassendsten Sinne des Wortes erfordert, gerechtfertigt sein sollen, bedarf es auf der einen Seite sorgfältiger Planung, auf der anderen der Entwicklung moderner Baustoffe und Bauelemente und größtmöglicher Rationalisierung der Bauwirtschaft.

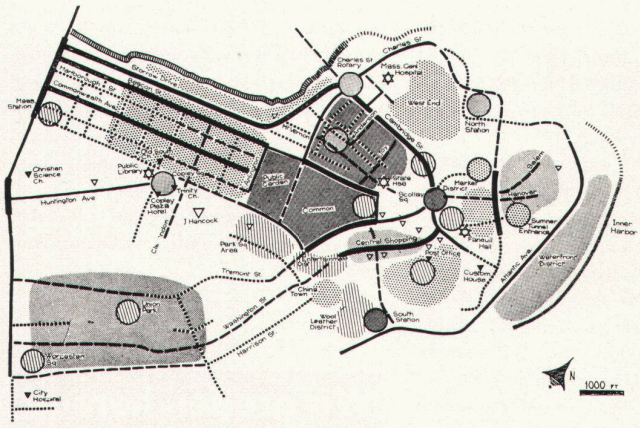
Veranstaltungen aus Anlaß der DEUBAU 66:
Internationaler Baukongreß Essen 1966, 19. bis 20. September 1966. Leitung: Prof. Dr. Ing. J. W. Hollatz, Essen, Mitglied des Internationalen Ständigen Komitees für Stadterneuerung (Den Haag). Redner: Prof. Dr.-Ing. Dr. phil. Ernst May, Hamburg; Stadtplaner C. van Traa, Bauzentrum Rotterdam; Prof. Dr. Rudolf Wurzer, Technische Hochschule Wien; ein prominenter Architekt aus der Sowjetunion. Themen: Stadterneuerung in den USA, in den Niederlanden, in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und in der Sowjetunion.
Konferenz der gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaften und -gesellschaften, veranstaltet vom Gesamtverband Gemeinnütziger Wohnungsunternehmen.
Delegiertentagung des Bundes Deutscher Architekten BDA.
Auskünfte: Gemeinnützige Ausstellungsgesellschaft mbH, 43 Essen, Norbertstraße 2.

Wir greifen heraus

Städtebau

Kevin Lynch: Das Bild der Stadt
215 Seiten mit 143 Abbildungen
«Bauwelt Fundamente 16»
Ullstein, Berlin–Frankfurt–Wien 1965
Fr. 15.–

Obwohl die Veröffentlichung der Originalschrift von Kevin Lynch fünf Jahre zurückliegt, soll das Erscheinen der deutschen Übersetzung zum Anlaß genommen werden, seine Arbeit vorzustellen und zu diskutieren.
Die Neuerscheinung, zumal in der wohlfeilen Bauwelt-Ausgabe, gibt der Fachwelt ein Grundlagenwerk des neuen Städtebaues in die Hand und damit Anschluß an eine Bewegung, die im angelsächsischen Raum sehr einflußreich ist (WERK 1966, 2). Auch bei uns ist eine intensive Auseinandersetzung mit den Theorien Lynchs zu erwarten, wie schon die ersten Ansätze an der Technischen Universität Berlin zeigen.
Wer die Unwirtlichkeit und Monotonie der neuen Städte und Stadtquartiere beklagt, der nennt das Problem, um dessen Lösung sich Kevin Lynch bemüht. Ausgehend von den Thesen, daß man die Ansicht der Bürger, aller Bürger über ihre Stadt kennen müsse, daß diese Ansicht sich in einem Bild von der Stadt manifestiere, in ihrem «Image», und daß dieses Image zu den Krankheitssymptomen und Heilmitteln führen werde, gilt seine Arbeit dem Image der Stadt.
Er sucht es bei den Bürgern der Stadt zu erfragen, diskutiert den Zusammenhang von erforschtem Vorstellungsbild und Erscheinungsbild und versucht erste Regeln, Anleitungen für die Pflege des Erscheinungsbildes zu erarbeiten.
Wenn man von den funktionellen Aspekten der Stadt absehe, bleibe das Wahrnehmungsphänomen, das für das Wohlbefinden des Bürgers die gleiche Rolle spiele wie die materiellen Gegebenheiten. Offensichtlich mache sich der Städter ein Bild von der Stadt und werte



1

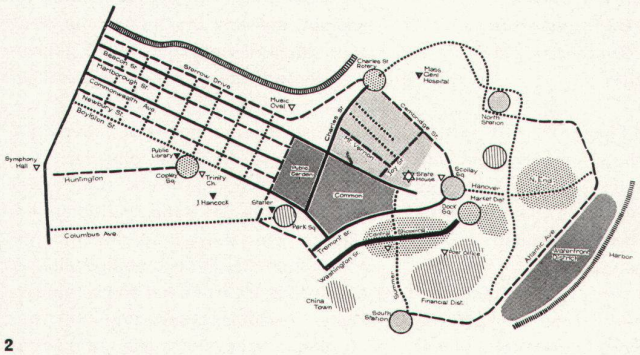
1
Das Bild von Boston, abgeleitet aus den Interviews

2
Das Bild von Boston nach Kartenskizzen

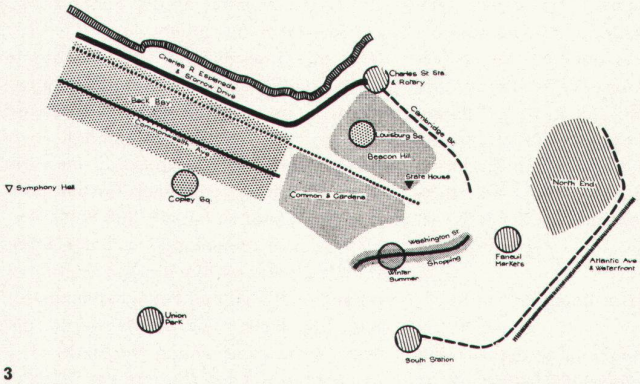
3
Die entscheidenden Elemente von Boston

4
Das Bild von Boston gemäß den Straßenbefragungen

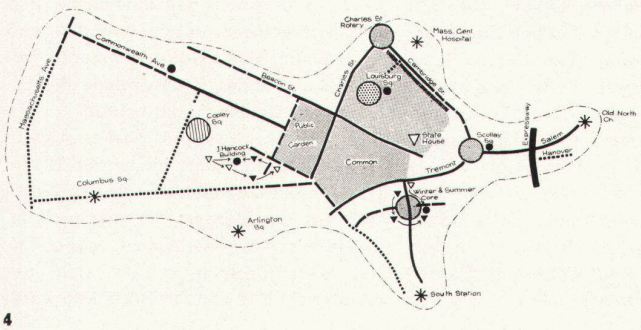
Abbildungen nach: The Image of the City, Cambridge 1960



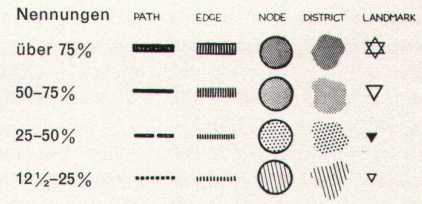
2



3



4



dieses Vorstellungsbild. So werde das «Bild» von Jersey City negativ beurteilt, während etwa Teile von Boston sehr positiv gewertet würden und einen angenehmen Eindruck machten.

Analysiere man das «allgemeine Bild» einer Stadt, das heißt nicht den Eindruck eines Einzelnen, dessen individuelles Urteil irrelevant bleibe, sondern das gemeinsame Urteil vieler Bewohner, das man demoskopisch erfassen müsse und könne, und stelle fest, welche Elemente ihrer Stadtlandschaft dabei negative oder positive Wertung erführen, so erhalte man einen Einblick in den Aufbau der visuellen Beziehung der Menschen zu ihrer artifiziellen Umwelt, der das Instrumentarium für die befriedigende Gestaltung dieser Umwelt bereitstelle. Man wird leicht hinter diesem Ansatz das Bemühen um die klassische ästhetische Frage des Städtebaues erkennen. Gegenüber den ästhetisierenden Theorien der Akademie, deren Versuche etwa der geometrischen Harmonisierung der städtebaulichen Gestalt am Funktionalismus immer wieder scheitern, verspricht Lynchs Ansatz entscheidenden Vorteil. Er stellt die ästhetische Frage in funktionellem Sinne: Welche Funktion hat das Bild der Stadt, ihr visueller Eindruck im Wahrnehmungsfeld ihrer Bewohner? – und er macht sie damit dem psychologischen Methodenapparat zugänglich.

Er löst die Bewertung der Ereignisse aus der Isolation des individuellen Betrachters und versucht mit demoskopischen Mitteln Allgemeingültigkeit zu erreichen. Zudem gelingt es ihm, die klassische Beschränkung auf einzelne Straßen- oder Platzräume zu durchbrechen und im Begriff des Stadt-Images auch gegenüber der zweidimensionalen Planästhetik eine überzeugendere Erfassung der Gesamtstadt vorzuschlagen.

In dem Buch dokumentiert und kommentiert Lynch den Versuch, für drei amerikanische Städte (Boston, Jersey City, Los Angeles) ihr Image festzustellen und zu analysieren. In den Städten wurden Einwohnerbefragungen durchgeführt, dabei von Architekturlaien sowohl verbale Beschreibung als auch die bildliche Darstellung der Stadt gefordert. Zudem beurteilten Fachleute das Erscheinungsbild der Stadt. Auszählung der Beschreibungen und Überlagerung der Skizzen führten zum allgemeinen Image der Stadt.

Im einzelnen wurden die folgenden Untersuchungsschritte vorgenommen:

1. In einem Bürointerview von etwa anderthalb Stunden Dauer wurde ein Fragebogen vorgelegt, mit der «... Forderung nach einem skizzierten Stadtplan, der detaillierten Beschreibung einer Anzahl von Gängen oder Fahrten durch die Stadt und nach der Aufzählung und Beschreibung der Stadtteile, die am ausgeprägtesten und lebendigsten im Gedächtnis der befragten Person hafteten».

Die Befragung wurde später erweitert und ergänzt. Einige der Befragten zeigten sich zu einem zweiten Interview bereit, während dem sie Photos der Stadt identifizieren, in der «richtigen» Reihenfolge klassifizieren und im Stadtplan plazieren sollten. Ferner wurde mit diesen Personen eine Begehung der im Interview erwähnten Orten gemacht, wobei sie aufgefordert wurden, «... die anderen Teilnehmer zu führen, Wegführung sowie die Einzelheiten am Wege zu erklären und dabei anzugeben, inwieweit ein Gefühl der Orientierung vorhanden sei».

Außerdem wurden im untersuchten Gebiet willkürlich angehaltene Passanten an fünf Stellen nach sechs Standardzielen gefragt: «... 'Wie komme ich nach, zu ...?', 'Woran werde ich erkennen, wenn ich dort bin?' und 'Wieviel Zeit brauche ich, um dorthin zu gelangen?'»

2. Zur Beurteilung dieser subjektiven Bilder der Stadt wurden nicht Pläne oder Photos herangezogen, sondern die «Wahrnehmungen und Bewertungen einiger Beobachter, die zum aufmerksamen Sehen erzogen waren». Ein geschulter und «über das Konzept der Bildhaftigkeit» unterrichteter Beobachter «fertigte einen Plan des Gebietes, verzeichnete Anwesenheit, Sichtbarkeit und die untereinander bestehenden Beziehungen der Merkzeichen, Brennpunkte, Wege, Grenzlinien und Bereiche und notierte deren bildprägende Kraft beziehungsweise Schwäche». Die so gewonnenen Aussagen sind in fünf Kartenskizzen jeweils zusammengefaßt.

Der Autor macht zu dieser Methode einige wesentliche Einschränkungen und Vorbehalte. Die befragte Gruppe von in Boston 30, den beiden anderen Städten je 15 Personen könne schon zahlenmäßig keineswegs zu einem repräsentativen Ergebnis führen, zudem zählten die Befragten durchweg zum Mittelstand, womit nur eine sehr geringe soziale Streubreite erreicht werden könne.

Das umfangreiche und experimentelle Verfahren habe einen so großen Zeitaufwand erfordert, daß die Zahl und Auswahl der Befragten nicht vergrößert werden konnte.

Dies habe wiederum dazu geführt, daß

auf die Untersuchung der je nach Alter, Geschlecht, Sozialstatus usw. verschiedenen Vorstellungsbilder habe verzichtet werden müssen.

So sei lediglich das Image einer sehr kleinen, beschränkten Gruppe zustande gekommen, das Ziel der Untersuchung, das Image der Einwohner von ihrer Stadt, habe nicht erreicht werden können. Die Tatsache aber, daß die verschiedenen Teilbefragungen zu fast identischen Images geführt hatten und daß die verschiedenen Städte unterschiedliche Vorstellungsbilder erhalten hätten, zeige, daß eine Gruppe über ein gemeinsames und die Stadt über ein charakteristisches Image verfüge und die Erfragung des Stadt-Images der großen Gruppe «Einwohner» nur eine Frage des Verfahrensaufwandes, der prinzipielle Nachweis seines Vorhandenseins aber erbracht sei.

Der Anerkennung dieser Argumentation des Autors stehen aber leider noch andere methodische Zweifel, die von ihm nicht dargestellt werden, entgegen. Entspricht das durchgeführte Verfahren der Ausrüstung des demoskopischen Methodenapparates? Weder wird das Verfahren nachvollziehbar vorgeführt noch gewinnt man den Eindruck, eine methodische Verfahrensabsicherung sei tatsächlich vorgenommen worden. Vor allem zwei Fragen bleiben unbeantwortet:

1. Sind die Fragen nicht so kompliziert, daß eine direkte und vor allem gleichartige Beantwortung gar nicht sichergestellt werden kann, und führt die Notwendigkeit der Anweisungen und Erklärungen des Interviewers nicht zu einer Beeinflussung und unkontrollierte Lenkung der Befragten?

2. Muß nicht die notwendige Uminterpretation und Erklärung der komplexen Antworten in einfache Symbolsprache durch den Bearbeiter zu einer mehr oder weniger großen Verschiebung des Aussagegehaltes des ursprünglichen Antwortssinnes führen?

Solange nicht ein demoskopisch einwandfreies Verfahren nachgewiesen wird, kann deshalb für die Ergebnisse die Gefahr einer spekulativen Verzerrung nicht ausgeschlossen werden.

Als konkretes Ergebnis liegen die schon oben gezeigten Strukturskizzen vor, mit denen die einzelnen Aussagekomplexe gegeneinander gestellt werden und in deren Vergleich eine Interpretation möglich wird. Dazu bietet der Autor auch verbale Beschreibungen der Stadt-Images. Für diese soll hier das Bostoner als beispielhaft teilweise zitiert werden: «Für fast alle Befragten ist dieses Boston eine Stadt mit sehr deutlichen Distrikten – und sehr gewundenen, verworrenen Straßen. Es ist eine schmutzige Stadt mit roten Backsteingebäuden; charakteristisch sind die freie Fläche des Boston Common, das State House mit seiner goldenen Kuppel, der Blick über den Charles River von der Cambridge-Seite aus. Die meisten Leute fügten noch hinzu, daß Boston eine alte historische Stadt voll veralteter Bauwerke sei, daß es jedoch zwischen den alten auch einige neue Bauten gebe. Die engen Straßen sind überfüllt mit Menschen und Autos; es gibt keinen Parkplatz; gewaltig ist der Kontrast zwischen breiten Haupt- und engen Nebenstraßen. Das Stadtzentrum bildet eine von Wasser umgebene Halbinsel.

Zusätzlich zum Common, zum Charles River und zum State House findet man noch verschiedene andere auffallende Elemente, insbesonders zum Beispiel Beacon Hill, die Commonwealth Avenue, den Geschäfts- und Theaterbezirk der Washington Street, Copley Square, die Back Bay, Louisburg Square, das North End, das Marktviertel und die Atlantic Avenue mit den Kais. Ein großer Teil der Befragten nannte noch mehr für Boston Charakteristisches: daß es keine freien, beziehungsweise Erholungsplätze habe, daß es eine «individuelle», kleine, beziehungsweise mittelgroße Stadt sei, daß große Bezirke gleichzeitig verschiedenen Zwecken dienten, daß es gekennzeichnet sei durch Erkerfenster, Eisenzäune, rote Sandsteinfronten.

Zudem legt er noch als Ergänzung die Skizze des Negativbildes des Images vor, in dem alle kritischen, unprägnanten Problemzonen eingetragen sind. Für Boston wurde ein reichhaltiges, viele prägnante Gebiete und Bezirke enthaltendes, deutlich strukturiertes, vollständiges Image festgestellt. Dieses reichhaltige Vorstellungsbild fällt zusammen mit einer sehr positiven Beurteilung der Stadt durch die Befragten und die Fachleute.

Los Angeles bleibt dagegen deutlich zurück, das Vorstellungsbild ist undeutlicher und ärmer, Gebiete und Bezirke fehlen, und Einzelobjekte gewinnen an Bedeutung. Auch die Bewertung wird ungenau; positive und negative Urteile stehen sich gegenüber. Für Jersey City entsteht das schwächste Image, nur wenige Elemente konstituieren ein sehr weitmaschiges und undeutliches Bild der Stadt, oft werden sogar Merkmale, die außerhalb liegen, herangezogen. So antworten viele, wenn nach dem Charakteristikum der Stadt gefragt wird, das sei die Ansicht von New York am anderen Ufer des Flusses. Deutlich dominieren auch die negativen Beurteilungen der Stadterscheinung: «Das ist es, was ich in Jersey City so bedaure – es gibt nichts, wovon ich zu jemandem, der aus irgendeinem fernen Ort hierherkäme, sagen könnte: 'Ich möchte so gern, daß Sie das sehen – es ist so wunderschön!'.»

Anhand der einzelnen Bauten und Objekte, die in der Befragung häufig erwähnt werden und besonders charakteristisch sind, erläutert Kevin Lynch eine Fülle von Ideen und theoretischen Ansätzen zum Image der Stadt und seiner Gestaltung. Hier entsteht ein reiches städtebauliches Instrumentarium, das leicht vom Wert und der Nützlichkeit der Arbeit überzeugt.

Aus der Vielzahl der die Stadtbilder aufbauenden Elemente analysiert er fünf Elementtypen, die den meisten Vorstellungen zugrunde liegen.

1. « *Wege* sind die Kanäle, durch die sich der Beobachter gewohnheitsmäßig, gelegentlich oder möglicherweise bewegt.»

2. «*Grenzlinien oder Ränder* sind diejenigen Linearelemente, die vom Beobachter nicht als Wege benutzt oder gewertet werden. Sie sind die Grenzen zwischen zwei Gebieten, lineare Unterbrechungen des Zusammenhangs; Küsten, Eisenbahnstrecken, Baugebietsränder, Mauern.» «Sie können als Säume, als Nähte, als Linien betrachtet werden, die zwei Gebiete aneinanderfügen und miteinander in Verbindung bringen.»

3. «*Bereiche* sind die mittleren bis großen Abschnitte einer Stadt, und zwar werden sie als zweidimensionale Gebiete wahrgenommen, in die der Beobachter 'hineingeht' und deren jedes auf Grund seines irgendwie individuellen Charakters erkennbar ist.»

4. «*Brennpunkte* sind die strategischen Punkte einer Stadt, die einem Beobachter zugänglich sind; sie sind intensiv genutzte Zentralpunkte, Ziel und Ausgangspunkt seiner Wanderungen. In der Hauptsache können sie als Knotenpunkte gelten, als Verkehrsunterbrechungen, als Kreuzungen oder Treffpunkte von Straßen – als Punkte, in denen eine Struktur in die andere übergeht.»

5. «*Merkzeichen* stellen eine andere Art von 'optischen Bezugspunkten' dar. – In sie kann allerdings der Beobachter nicht 'eintreten', sie sind äußere Merkmale.»

Mit der Verwendung dieser Elementtypen und der Art ihrer Verknüpfung diskutiert Lynch die Vorstellungsbilder einzelner Befragter und gewinnt daraus, daß er sie vergleicht, Einsicht in die Struktur des Images.

Die Bedeutung und der Sinn des Stadt-Images, aufgebaut im menschlichen Wahrnehmungsraum, sei in erster Linie an den Zweck dieser Wahrnehmung gebunden und diene der Bewältigung der Umwelt, also hauptsächlich der Orientierung. Die Bedeutung des Orientiertseins für den Menschen könne man leicht an der Spannung erkennen, die herrsche zwischen der befriedigenden Sicherheit in bekannter Umgebung, etwa der «Hei-

mat», und der geradezu tödlichen Angst, die einem befalle, wenn man sich verirre, wenn man nur für kurze Zeit seine Orientierung verliere.

Das Image habe also dem Menschen die geordnete Kenntnis seiner Umwelt bereitzustellen. So können auch die Eigenschaften der Stadt charakterisiert werden, die ausgeprägt sein müssen, damit der Einwohner sich ein zufriedenstellendes Image aufzubauen vermag.

«Das Vorstellungsbild der Umwelt erhält die folgenden drei Komponenten: Identität, Struktur und Bedeutung. Es ist zweckmäßig, diese drei bei der Untersuchung gesondert zu betrachten – man darf dabei nur nicht vergessen, daß sie in Wirklichkeit zusammengehören.» Das gesamte Bild und die Bildelemente müssen über eine Identität verfügen, die zum Unterscheiden und Kennzeichnen dienen können. Die Identität macht die Gliederung des Images möglich, und die Identität des Gesamt-Images gibt einer Stadt ihren besonderen Charakter.

Eine deutlich erkennbare Struktur der Stadt ordnet die Elemente des Images; wo die Stadtstruktur (meist die Straßennetze) willkürlich wird, bleibt das Image unsicher und leer. Außerdem müssen die Stadtelemente eine Bedeutung, einen Sinn für den Beobachter haben, damit sie ins Image aufgenommen werden. Dieser Sinn könne praktisch oder gefühlsmäßig sein.

Hinzu komme noch die Einprägsamkeit, eine Qualität, die als Zusammenfassung der Identität und Struktur aufgefaßt werden könne, «jene Eigenschaft eines Gegenstandes, die mit großer Wahrscheinlichkeit in jedem Beobachter ein lebendiges Bild dieses Gegenstandes hervorruft. Bestimmte Formen, Farben und Anordnungen helfen dem Beschauer, sich ein zweckmäßiges und – was starke Individualität und Struktur angeht – ausgezeichnetes Bild von der Umwelt zu machen». Diese Qualität sei vor allem Kunstwerken zu eigen. Aus der Kenntnis der Stadtelemente, die das Image aufbauen, und der Qualitäten, die sie auszeichnen müssen, kann Lynch bei allen Vorbehalten schon einige Hinweise auf die planerische Gestaltung der Stadt geben.

Als Beispiele seien nur einige, sehr detaillierte Anregungen zitiert: «Eine unregelmäßige, aber ungefähr rechtwinklige Kreuzung ist einer genauen Dreiteilung zum Beispiel vorzuziehen.» «Der Rand gewinnt an Einprägsamkeit, wenn er von einiger Entfernung sichtbar ist, den scharfen Wechsel im Charakter des Gebietes ausdrückt und trotzdem die beiden aneinandergrenzenden Regionen gut verbindet.» Und: «Die erste Voraussetzung für eine bessere Wahrnehmung besteht darin, durch die einzigartige, aber in sich einheitliche Beschaffenheit von Wänden, Boden, Beleuchtung, Bepflanzung, Topographie, Dachlinien oder anderen Einzelheiten eine gewisse Identität zu erreichen.»

Am Schluß des Buches gibt der Verfasser die «Zielrichtung der zukünftigen Forschung» an: «Offensichtlich wird es einer der nächsten Schritte sein, die vorher erwähnte analytische Technik mit einem angemessenen Bevölkerungsquerschnitt zu wiederholen.» «Unsere Kenntnisse der Materie würden außerdem bereichert durch eine Ausweitung der vergleichenden Studien auf bauliche Zusammenhänge, die sich von denen der drei Städte unterscheiden.» «Es wäre ebenso interessant, die Methoden auf Umgebungen anzuwenden, deren Maßstab und Funktion sich von denen der Stadt unterscheiden.» «Es wäre interessant festzustellen, ob einige der Vorstellungstypen, die vorzukommen scheinen – die statisch-hierarchischen und die auf dynamischen, abrollenden Zusammenhängen aufgebauten Systeme oder die aus konkreten beziehungsweise abstrakten Bildern zusammengesetzten –, von vornherein als starre, nicht übertragbare Typen gelten müssen oder ob sie nicht einfach das Ergebnis von Milieu und besonderer Erziehung sind. Weiterhin: Welcher Zusammenhang besteht zwischen einigen dieser Typen? Kann ein dynamisches Vorstellungsbild gleichzeitig auf Fixpunkten aufgebaut sein? Auch die Beziehung zwischen übermittelbarem Gedächtnisbild und dem draußen zur Orientierung benutzten Vorstellungsbild könnte untersucht werden.»

Auch hier können von den zahlreichen Ideen nur einige angedeutet werden, so wie in dieser Rezension die große Zahl der Gedanken, die Lynch vorlegt, nur in ihren direkten Bezügen zur Stadt-Image-Befragung vorgestellt werden kann.

In weitläufigen Exkursen breitet der Autor das Material aus, das seine Theorien belegt und erläutert; dabei gerät er leider oft in unsystematisches Sammeln, und es kann nicht das klare Bild entstehen, das der methodische Ansatz einer wahrnehmungstheoretischen Betrachtungsweise erwarten läßt. Andererseits lassen aber die Fülle der Anregungen und Ideen das leicht vergessen; sie machen ja auch den grundsätzlichen hohen Nutzen des Buches aus, zusammen mit dem Verdienst einer sinnfälligen Postulierung der ästhetischen Dimension im Städtebau. In dieser liegt dann wiederum die größte Gefahr: daß nämlich aus Freude über den wiedergefundenen verlorenen ästhetischen Sohn der Imagebewußte Städtebauer die Mahnung des Autors vergißt: «Die vorliegende Studie ist, wie der Leser rasch feststellen wird, ein erstes und nicht ein letztes Wort – sie versucht Ideen aufzugreifen und vorzuschlagen, wie diese Ideen entwickelt und erprobt werden können. Der Ton, der hier angeschlagen wird, ist spekulativ und vielleicht gar ein bißchen leichtsinnig: vorsichtig zugleich und vermessen.»

Ein Experiment nach Kevin Lynch

Kevin Lynch stellt am Ende seines Buches «Das Bild der Stadt» die Frage: «Wie entwickelt sich das Kind ein inneres Bild seiner Umwelt?»

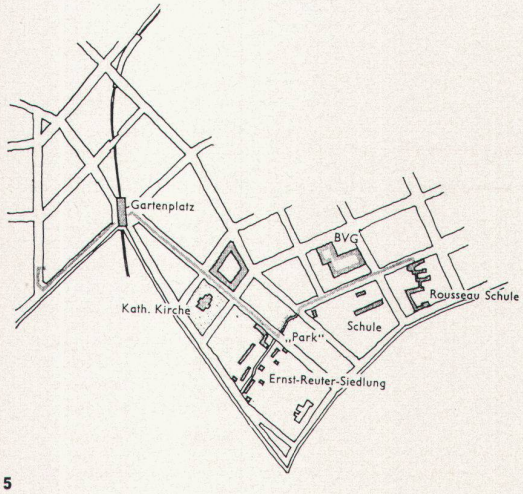
In der *Stadtbauwelt 9* (D) beginnt Thomas Sieverts von der Technischen Universität Berlin die Beantwortung dieser Frage. In einem Aufsatz «Stadt-Vorstellungen» breitet er das Material aus, das in einem Seminar «Sondergebiete des Städtebaues» am Lehrstuhl Prof. F. Eggeling bei der Durchführung einer Stadt-Image-Studie nach Kevin Lynch erarbeitet wurde.

30 bis 50 Architekturstudenten und einige ihrer Bekannten wurden befragt, dazu etwa 250 Schüler, 7- bis 17jährig, verschiedener Schultypen in Wedding, einem Arbeiterwohnquartier in Berlin. Die Untersuchung folgte der Methode Lynchs, die nur leicht abgewandelt wurde.

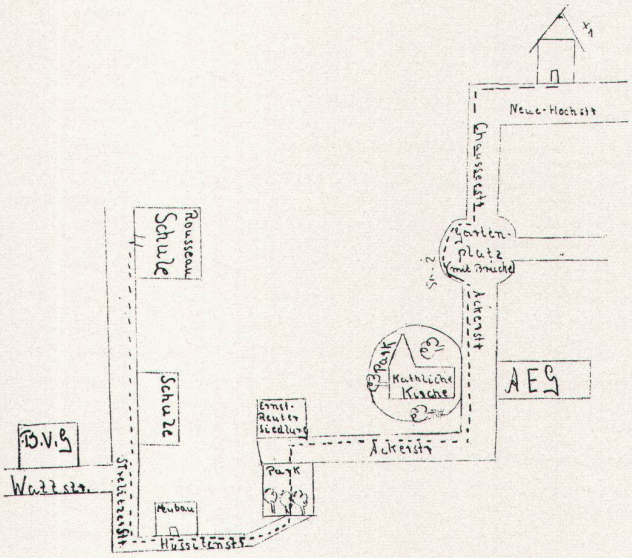
Die beiden Personengruppen wurden getrennt behandelt, die Studenten beantworteten den gesamten Lynchschen Fragebogen; die jüngsten Schüler sollten ihren Schulweg aufzeichnen, die mittleren ihr Wohngebiet, die ältesten dazu noch die Innenstadt.

Das Ergebnis erläutert der Verfasser: «Es läßt sich die Entwicklung des Stadtbilderlebnisses in den Altersstufen ablesen: Die jüngeren Kinder beginnen ihre Zeichnungen mit Einzelheiten, dann tritt in einer weiteren Entwicklungsstufe der Baublock hervor, und später wird ganz überwiegend vom Straßennetz ausgegangen.

Bei den Mädchen spielen auch im fortgeschritteneren Alter die Einzelheiten eine größere Rolle als bei den Jungen. Während bei den Jungen die richtige Zuordnung der Straßen mit 90% ganz eindeutig überwiegt, beträgt dieser Anteil bei den Mädchen nur etwa 60%. Auffallend ist auch, daß die Mädchen im allgemeinen einen viel kleineren Ausschnitt abbilden.» «Grünbereiche im Wohngebiet selbst werden relativ stark beachtet»; «Hinweise auf besondere Bauten findet man selten». «Die Frage nach der Darstellung der Innenstadt hat bei den älteren Schülern unerwartete Ergebnisse gebracht: In einer 10. Klasse der Mittelschule (etwa 16 Jahre alt) betrachten von 24 Kindern 6 das nächstgelegene Sekundärzentrum als Innenstadt, vier Schüler verbanden einzelne Objekte, wie Flughafen Tempelhof oder Kongreßhalle, mit diesem Begriff.» Das Ergebnis der Studentenbefragung zeigt den Bereich um



5



6

5
Schulweg, gemäß Stadtplan

6
Der selbe Schulweg, gezeichnet von einer 15-jährigen

7
Erlebnisprofile des Radfahrers, einer Fußgängerin und eines U-Bahn-Benützers

Abbildungen nach: Stadtbauwelt 9, 1966

die Gedächtniskirche als Zentrum; selten ist die Verbindung mit dem alten Zentrum im Osten hergestellt, vor allem fallen die Straßenverzerrungen auf, die oft die befriedigende Verbindung des Netzes stören.

Sieverts folgert aus der Untersuchung, daß sich das Verhältnis zum Stadtbild mit dem Alter wandle: «Die kleinen Kinder haben ein an Einzelheiten reiches Bild, das noch wenig systematische Züge trägt.» «Gerade die kleinen 'Wildnisse' der Baulücken und Parks prägen sich ein.»

Auch später bleiben diese Elemente wichtig, wenn das systematische Straßennetz hinzukomme. «Einzelne Bauten – selbst isoliert stehende Kirchen – haben keine große Bedeutung in diesem Vorstellungsbild; es wird nicht das Volumen, sondern der Straßenraum gesehen.» «Die Zeichnungen scheinen darauf hinzuweisen, daß rein architektonische Elemente als Einzelobjekte wenig zur Stärkung des Stadtbildes beitragen. Erst nach einer Kombination mit einer anziehenden Nutzung und einer starken Einbindung in eine einfache und einprägsame Ordnung tragen Einzelobjekte zur Verankerung des Stadtbildes im Bewußtsein der Bewohner bei.» «Der Umfang des erlebten Raumes scheint einen großen Einfluß auf das innere Stadtbild zu haben: selbst für die älteren Schüler in Wedding ist der Begriff 'Innenstadt' noch nicht eindeutig umrissen. Das nächstgelegene Sekundärzentrum nimmt während einer gewissen Entwicklungsstufe in der Vorstellung die Stelle der Innenstadt ein; die City selbst ist mehr eine Art Ausflugsziel. Die Stadt setzt sich in der Vorstellung der Kinder aus einer Fülle kleinerer Einzelbereiche zusammen, von denen der Wohnbezirk den Mittelpunkt einnimmt. Erst später verschmelzen diese Einzelbereiche im Bewußtsein zu einer Gesamtvorstellung.» «Nach solchen Beobachtungen ist es fraglich, ob Wohn- oder Verwaltungshochhäuser ihre ihnen häufig zugedachte Aufgabe als Orientierungsmarken im Stadtganzen erfüllen können: häufig werden sie 'fußlos' im Stadtganzen 'schwimmen', weil sie keinen bedeutenden Ort markieren.»

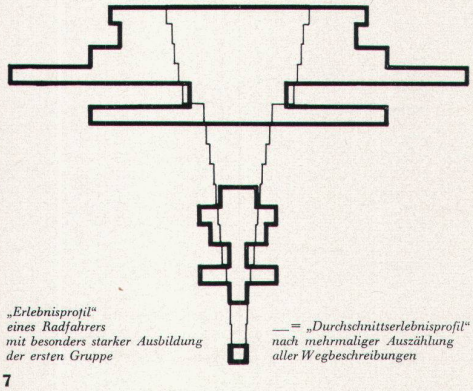
Abschließend wird noch von der Auszählung von Wegbeschreibungen nach Orientierungsmerkmalen berichtet. Dabei werden drei Gruppen festgestellt. Die stärkste Gruppe umfaßt Bauten, Verkehrselemente und Namen, örtlich eindeutig definierte Elemente. Diese stellen offensichtlich den «Grundstock» der Orientierung dar, «unabhängig von gestalterischer Qualität». Die nächsthäufige Gruppe enthält «Grün» und «Aktivität», Farbe, Stadträume, Materialstruktur und Formen, «Elemente, die als Gestaltungselemente von besonderer Bedeutung sind». «Die letzte, schwächste Gruppe umfaßt die nur zeitweilig auftretenden Elemente: Geräusche, Licht, Gerüche.»

Bemerkenswert erscheint die Ansicht des Verfassers über die Erlebnisstruktur der Autofahrer: «Die Autofahrer zeigten zwar ein im ganzen ärmeres Profil, mit überdurchschnittlicher Stärke der ersten Gruppe.»

Die Arbeit des Seminars muß als ein wichtiger Ansatz zur methodischen Beobachtung der Städtebauprobleme begrüßt werden. Der Versuch, das Berliner Stadt-Image zu bestimmen, schafft jenes internationale Vergleichsmaterial, das Lynch in seinem Buch fordert. Anders als Lynch aber kann den Verfassern nicht die Innovation des Verfahrens zugute gehalten werden, und die kaum verbesserte demoskopische Laienarbeit muß zurückgewiesen werden. Es geht nicht an, am Ende des Artikels wieder einmal «interfakultative Arbeit» zu fordern «zwischen Sozial- und Gestaltpsychologen, Soziologen und Planern». Das hätte an der TU Berlin am Anfang der Arbeit stehen sollen.

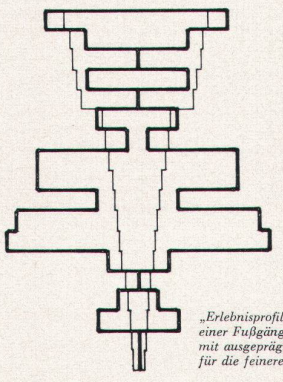
Dann hätte den Bearbeitern ein wenig mehr Wissen zur Verfügung gestanden, und auch die methodischen Mängel wären sicher zu verringern gewesen.

Pfromm

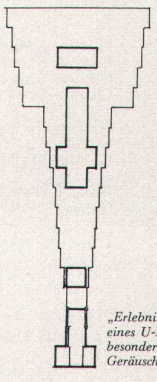


„Erlebnisprofil"
eines Radfahrers
mit besonders starker Ausbildung
der ersten Gruppe

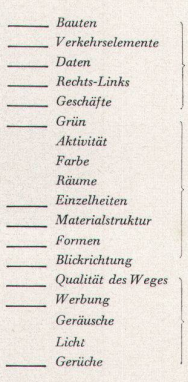
__= „Durchschnittserlebnisprofil"
nach mehrmaliger Auszählung
aller Wegbeschreibungen



„Erlebnisprofil"
einer Fußgängerin (Studentin)
mit ausgeprägter Empfindung
für die feineren Merkmale



„Erlebnisprofil"
eines U-Bahn-Benutzers,
besondere Empfindung für Licht,
Geräusche, Gerüche



7